

Dezember 1982 · Nummer 21

Herausgeber: Germanisches Nationalmuseum – Gerhard Bott · Redaktion: Rainer Schoch und Hannelore Deckelnick

# Ländlicher Schmuck

aus Deutschland, Österreich und der Schweiz

Ausstellung ab 1. Dezember 1982 im Germanischen Nationalmuseum

Als der Privatgelehrte Dr. Oskar Kling aus Frankfurt am Main seit ungefähr 1890 für das Germanische Nationalmuseum die Kleidungen der ländlichen Bevölkerung Deutschlands, Österreichs und der Schweiz dokumentierte, erwarb er dem Institut auch einen großen Bestand an Schmuck, der zusammen mit den dörflichen Trachten, die er aufspürte, getragen wurde. Der überwiegende Teil dieser Sammlung ist auf die Dauer magaziniert und wird durch die Ausstellung zum ersten male allgemein zugänglich. Zunächst bietet die Veranstaltung einen Überblick über die Vielfalt der regional gebundenen Schmucktypen, wie aus strenger Zweckbestimmung zum Zusammenhalt von Kleidungen – beispielsweise als Schließe und Schnalle – oder aus dem Zierbedürfnis des Menschen – etwa als Ohrring oder Halskette –

sich entwickelten. Die meisten Beispiele der Sammlung sind im ausgehenden 18., häufiger noch im 19. Jahrhundert entstanden. Dieser Befund ist nicht ausschließlich durch die Überlieferung bedingt,

fachheit und Bescheidenheit erzeugen.

In der Blütezeit des ländlichen Schmuckes entfaltete sich wie an Belegen der Sammlung immer wieder sichtbar wird, mancher Zierat

### Monatsanzeiger im Abonnement

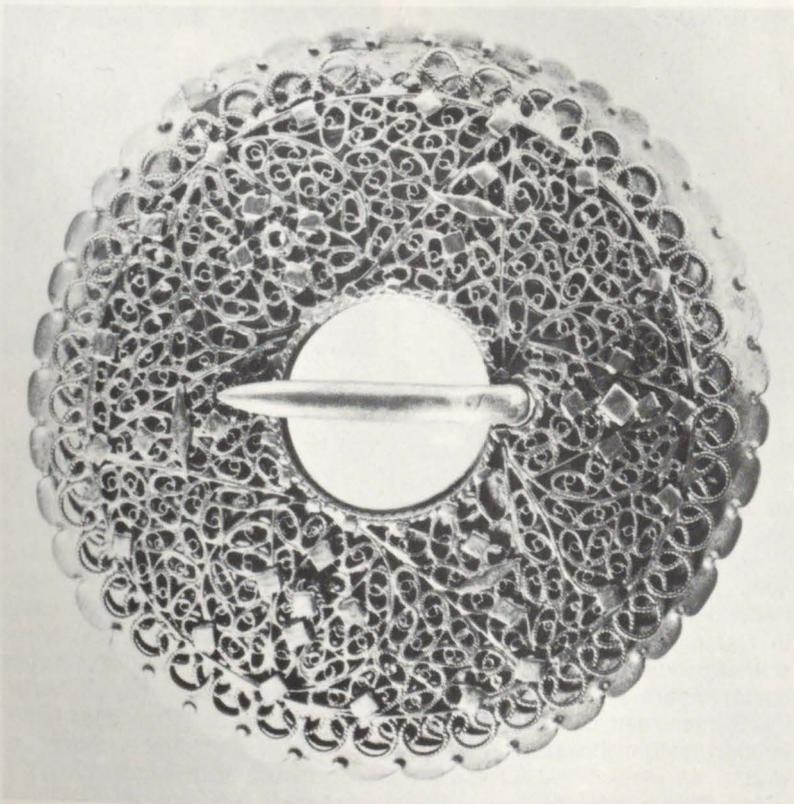
Für Leser, die den Monatsanzeiger regelmäßig beziehen möchten, besteht die Möglichkeit, unser Informationsblatt zu abonnieren. Für einen jährlichen Unkostenbeitrag von DM 15.– bekommen Sie den Monatsanzeiger zugesandt. Bitte, schreiben

Sie an: Germanisches Nationalmuseum Nürnberg – Monatsanzeiger –, Postfach 9580 8500 Nürnberg 11.

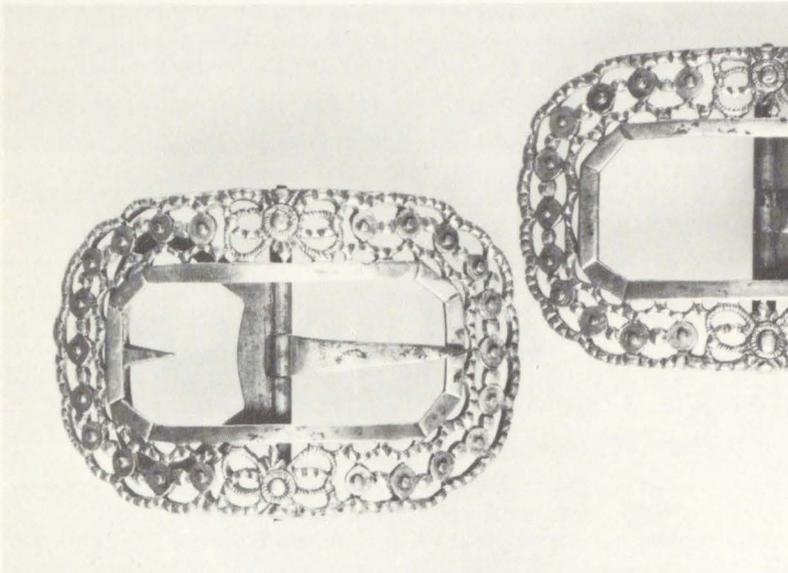
Unsere Abonnenten bitten wir, Ihr Jahresabonnement für 1983 mit dem beigefügten Überweisungsschein zu erneuern.

vielmehr konnte das Schmuckverlangen der Landleute bis um 1750 oft kaum zur Geltung kommen, weil die Kleiderordnungen, die den Aufwand nach Ständen regelten, die niederen Schichten zu großer Ein-

zu einem recht aufwendigen Schaustück. Dies zeigen die Brustplatten und die Halsketten mit den Bernsteinperlen aus Schwauburg ebenso wie die in Schwäbisch Gmünd hergestellten Florschnallen, die aus einer schlichten Schließe zum Zusammenhalt des halstuchs zur großen aufgewölbten Gestaltungen sich entwickelten. Die Hersteller wußten demnach von der Geltung des Schmuckes als Repräsentations- und Prestigegut, die sich vornehmlich auch in der brauchwürdigen Verwendung vieler Zierstücke äußert. Diese brauchwürdige Bindung, die dem Schmuck mit anderen "schönen" Dingen volkstümliche Ausstattung, etwa den bunt bemalten Schränken oder den beschnitzten Spinnrädern gemeinsam ist, äußert sich unter anderem in der Gewohnheit, Schmuckstücke im Zeichen von Liebe und Hochzeit zu verschenken oder auch in ihrer Bedeutung für die Auszier der Festtagstrachten. Die häufig in Kleinstädten ansässigen Hersteller waren, wie ihre Erzeugnisse kenntlich machen, den Lebensgewohnheiten ihrer Umwelt eng verbunden. Die Gold- und Silberschmiede, die für die ländliche Bevölkerung Schmuckstücke schufen, orientierten sich zwar mannigfaltig am wechselnden Modeschmack zwischen der Zeit des Rokoko und der Epoche des Histo-



Hemdenspange, ? bei Hamburg, um 1800



Schuhschnallen, Ostfriesland, um 1800

rismus im späteren 19. Jahrhundert, doch blieb das Repertoire der angewandten Ziertechniken recht konstant. Ein besonderes Gewicht erhielt allenthalben das Filigran, die Arbeit aus gekörntem Drahtwerk, daneben wurden die Techniken des Gravierens, aber auch das Gießen in Formen und das Treiben mit Punzen und Hämmern der mannigfachsten Art vielfach zur Gestaltung volkstümlichen Schmuckes geübt. Diese Aspekte der Herstellung gewinnen in der Ausstellung insofern besonderes Gewicht, als die alte Goldschmiedewerkstatt aus dem Besitze des Museums erstmals verbunden mit Produktionen der Handwerker aufgestellt wird und die alten Techniken anschaulich werden.

Bernward Deneke

## Ein früher Nürnberger Fayencehumpen

Leihgabe aus Privatbesitz

Von den großen süddeutschen Fayencemanufakturen fehlt vor allem für die Nürnberger 1712, also vor 270 Jahren, gegründete Fabrik eine eingehendere Darstellung ihrer Geschichte. Umfangreich ist das weit verbreitete Material in öffentlichen und privaten Sammlungen, im Kunsthandel und auf Auktionen: geschätzt sind besonders die meist in schöner Blaumalerei verzierten Krüge, Vasen, Humpen, Platten, Tafelaufsätze, Waschgarnituren, Tintenfassern und Leuchter, die sich aber oft nicht ohne weiteres genau datieren lassen. Auch den Namen eines der über fünfzig an dieser

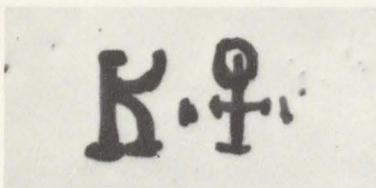


Fayencehumpen.  
Nürnberger Manufaktur, vor 1717

merkwürdig. Sie zeigt die Marke des Nürnberger Zinngießers Christoph Marx, der 1687 Meister wurde und bis 1731 gelebt hat. Er war zugleich einer der drei Mitbegründer der Nürnberger Fayencemanufakturen. Da er das Zinngießerverhandwerk 1717 aufgegeben hat, dürfte



G. M. Tauber, Nürnberg 1720.  
Bildnis des Christoph Marx. Fayence.



Meistersignatur.  
Signatur am Boden des Humpens

Manufaktur tätigen Meister zu nennen, ist oft nicht möglich. Es gibt allerdings – fast mehr als bei anderen deutschen Manufakturen – viele signierte und datierte Stücke. Mitunter sind die Fayencen zu einem familiären Ereignis eines Manufakturangehörigen entstanden und melden, z.B. bei einer Wochenschüssel das genaue Datum einer Geburt.

Größer ist freilich die Masse der noch zu bestimmenden Stücke, wozu auch der kürzlich als Leihgabe aus Privatbesitz ins Museum ge-

langte Deckelhumpen mit der "Flucht nach Ägypten" zu rechnen ist. Ein großes zylindrisches Henkelgefäß mit leichten Profilen und einem Standing, mit glatter Wandung, auf der sich zwei plastische Perlenreihen erheben. Die genannte Darstellung bildet den Hauptschmuck des Kruges, der in blaßblauer Malerei auch Bäume, Berge und Burgen zeigt, die wie die Dekorstreifen mit Elan locker aufgetragen sind.

Die Zinnmontierung mit einer Caritasplakette ist ebenfalls be-

der Krug vor diesem Zeitpunkt, zu dem er noch die Marke führte, entstanden sein. Das Bildnis des Christoph Marx, der der Stammvater einer langen Reihe von Zinngießern gewesen ist, ist von dem Nürnberger Fayencemaler Georg Michael Tauber auf einem schönen ovalen Fayencetableau von 1720 erhalten. Unbekannt ist dagegen die Maler-marke unseres Deckelhumpens, die hier abgebildet ist: Vielleicht besitzt einer unserer zahlreichen Leser eine ähnlich signierte Fayence?  
Klaus Pechstein